Stefan Buchholt: Gesellschaftliche Transformation, kulturelle Identität und soziale Beziehungen. Soziale Netzwerke in der Oberlausitz zwischen Modernisierung und Kontinuität. LIT: Münster 1998 (Bielefelder geographische Arbeiten; Bd. 1), 369 S.

Ostdeutschland ist seit dem Anschluss an die Bundesrepublik Deutschland bedeutenden gesellschaftlichen Transformationsprozessen unterworfen, deren Auswirkungen, so der Soziologe Stefan Buchholt, „auch nach einigen Jahren ‚geeintem' Deutschland weder abschätzbar noch in ihren Folgen absehbar sind" (S. 1). Buchholt stellt sich das Ziel, die Folgen sozialer und ökonomischer Veränderungsprozesse (deren Verlauf er als „Krisenzeit" charakterisiert – S. 2) aus der Sicht des Alltags der Bevölkerung in der deutsch-sorbischen Lausitz zu erörtern. Dazu sollen persönliche Netzwerke der alltäglichen Interaktion von Einwohnern, die typischen Lebensformgruppen zugeordnet sind, untersucht werden. Buchholt umreißt sein Forschungsfeld mit folgenden Fragestellungen: „Wie können der gesellschaftliche Transformationsprozess und die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten durch persönliche Netzwerke aufgefangen werden? Welche Strategien werden von den betroffenen Menschen eingesetzt, um mit Problemen umzugehen, welcher Stellenwert kommt bei der Suche nach Unterstützung und Hilfe sowie bei Aufbau und Aufrechterhaltung von Beziehungen der ethnischen Zugehörigkeit zu?" (S. 1)

Entsprechend dieser generellen Problemstellung hinterfragt der Autor im ersten Abschnitt („Modernisierung und sozialer Wandel im Kontext der Wende") die in Ostdeutschland verlaufenden Transformationsprozesse („Modernisierung oder ‚nachholende Revolution'" – S. 8) aus der Sicht von Modernisierungstheorien. Für die Auseinandersetzung mit den Wendefolgen in Ostdeutschland unterscheidet er, anknüpfend an Wiswede/Kutsch, Modernisierungsprozesse nach ihrer individuellen, rollenanalytischen, institutionellen und gesamtgesellschaftlich-komparativen Ebene. Für die Analyse von Netzwerken sind vor allem die individuelle und institutionelle Ebene von Bedeutung. Modernisierung läuft letztlich auf die Schaffung von ökonomischen, politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Strukturen moderner (westlicher) Industriegesellschaften hinaus. Obgleich die ehemalige DDR zu den entwickelten Industrieländern zu zählen war, wies sie – verursacht durch autoritäre und zentralistische Strukturen – erhebliche Modernisierungsdefizite auf. Deren Überwindung als Übergang zur Marktwirtschaft fällt „mit unzähligen Problemen für die Menschen zusammen, so dass ohne Übertreibung von Umbruch und Krisenlage gesprochen werden kann" (S. 31). Buchholt hält es daher zu Recht für problematisch, die in Ostdeutschland verlaufenden Transformationsprozesse uneingeschränkt mit dem Begriff Modernisierung in Verbindung zu bringen, vor allem wenn dies eine ideologische Wertung bedeuten soll bzw. in Verbindung mit der zwangsläufigen Individualisierung betrachtet wird. „Dieser Prozess ist verbunden mit einer Pluralisierung von Lebenschancen und weitreichender Differenzierung. Insbesondere dieser Aspekt des Aufbaus von Klassen und Klassengegensätzen lässt Zweifel an der Richtigkeit aufkommen, den Transformationsprozess in den neuen Ländern uneingeschränkt als Modernisierung zu bezeichnen." Ferner merkt er an, dass es fraglich ist, „Tendenzen, die mit Entwurzelung, Orientierungslosigkeit und Verlust sinnstiftender Strukturen verbunden sind, vorbehaltlos positiv einzuschätzen, wie dies der Modernisierungsbegriff zumindest suggeriert". (S. 35)

Im Kapitel „Identität und Habitus als Mediatoren gesellschaftlichen Wandels" präsentiert Buchholt Konzeptionen von Habitus und Identität, um sie auf die Entwicklung in Ostdeutschland beziehen zu können. Der Habitus bezeichnet – im Sinne von Bour-

dieu – Lebensentwürfe, Pläne, verfestigte Verhaltensformen und Distinktionsprozesse auf Grundlage sozialstruktureller Bedingungen (S. 37), die vom verfügbaren ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital gekennzeichnet sind. Er ist ein Produkt kollektiver Geschichte und subjektiver Erfahrungen, das objektive Chancen und subjektive Aspirationen aufeinander abstimmt. Durch seine relative Beständigkeit werden Anpassungsleistungen an sich wandelnde gesellschaftliche Bedingungen verzögert: „Der Aufbau einer Praxis, die der neu entstandenen Struktur entspricht, verlangt eine gewisse Zeit." (S. 43) Der Habitus bestimmt aber auch die möglichen Freiheitsgrade der Praxis für gesellschaftlichen Wandel und widerspiegelt Beharrungsvermögen. Für die Untersuchungen des Autors ermöglicht diese Konzeption die Auseinandersetzung mit der Frage, wie im „Rückgriff auf Bekanntes und Bewährtes vielfältige Einbrüche in die Lebenswelt" (S. 44) gemeistert werden.

In Auseinandersetzung mit Identitätskonzeptionen des symbolischen Interaktionismus (Identität, nach Mead und Krappmann „die Leistung, die ein Individuum bei der Beteiligung in einer Kommunikation erbringen muss" [S. 54]) und mit sozialwissenschaftlichen Diskursen („Die Komponenten der Identität umfassen entsprechend bei den meisten sozialwissenschaftlichen Autoren sowohl eine gesellschaftliche als auch eine persönliche Leistung." [S. 59]) erschließt Buchholt die gemeinschaftlichen Aspekte des Identitätsbegriffs. Sie sind Basis für die Analyse der Wendefolgen in der Oberlausitz unter dem Gesichtspunkt der Bestimmung und Analyse kollektiver Identitäten (räumliche bzw. regionale Identität, ethnische Identität).

Im dritten Abschnitt der Publikation wird die methodische Herangehensweise dargelegt. Kapitel 4 ist der Charakteristik des untersuchten sorbischen Dorfes gewidmet. Seine Feldforschungen betrieb Buchholt im Herbst 1992 und im Frühjahr 1993. Er hielt sich jeweils mehrere Monate in einem sorbisch-deutschen Dorf der katholischen Lausitz auf und führte auf Grundlage von Methoden der qualitativen Sozialforschung umfangreiche Datenerhebungen über Belastungen, Konflikte, Probleme und egozentrische Netzwerke von einzelnen Personen bestimmter Lebensformgruppen durch. Die lange und wiederholte Aufenthaltsdauer des Forschers und das Eintauchen in das örtliche Alltagsleben am Untersuchungsort ermöglichte ihm die Herstellung der erforderlichen Beziehungen zu den Einwohnern, vor allem zu örtlichen Schlüssel- und Kontaktpersonen. Die Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung vertiefend, wurden 20 teilstandardisierte Interviews geführt. Die den Partnern zugesicherte absolute Anonymität nicht nur der Personen, sondern auch des Untersuchungsortes sowie aller weiteren für eine Decodierung der Anonymität geeigneten Namen und sonstigen Bezeichnungen (die auch in der vorliegenden Publikation akribisch eingehalten ist) hat zweifellos zur hohen Qualität der ermittelten Daten beigetragen.

Als Analyseeinheiten wählt Buchholt Lebensformgruppen, denen die untersuchten Personen in erster Linie hinsichtlich ihrer Stellung zum Berufsprozess zugeordnet werden. Die Analyse der Netzwerke von Angehörigen der Lebensformgruppen (die in grafischen Übersichten veranschaulicht werden) geht von der Prämisse aus, dass in sich verändernden gesellschaftlichen Strukturen Beziehungen nicht einfach bestehen, sondern geschaffen und aufrechterhalten werden müssen. „Hierbei dienen soziale Netzwerke insbesondere der Schaffung von Sicherheit bei der Verarbeitung einer als Bedrohung empfundenen Situation und der Abfederung existentieller Gefahren." (S. 110) Soziale Kontexte der Einbindung des Individuums und die Stellung innerhalb der Sozialstruktur beeinflussen Wahlmöglichkeiten und Unterstützungsleistungen. Daraus schließt Buch-

holt, dass sozialer Wandel mit tiefgreifenden Veränderungen in den Netzwerken verbunden sein muss. Er stellt fest, dass solche Veränderungen eingetreten sind hinsichtlich
- der Auflösung der alten Massenorganisationen
- der Vorruhestandsregelungen
- des Bedeutungsverlusts der individuellen Tauschwirtschaft (bei der Versorgung mit vormals knappen Gütern)
- des Wegfallens der Konsumverkaufsstelle als „Begegnungs- und Kommunikationsstätte" neuer räumlicher Mobilität
- der Enttraditionalisierung.

Darüber hinaus registriert er Veränderungen im Vereinsleben und in der Fest- und Feiergestaltung im Dorf sowie eine veränderte Rolle der sorbischen Organisation Domowina. Zu letzterer vermerkt er: „In diesem Zusammenhang ist auch die Vergangenheit der Domowina, des sorbischen Dachverbandes, von entscheidender Bedeutung. Die Domowina wird von vielen Dorfbewohnern trotz Umstrukturierung nach der Wende als Teil der ehemaligen staatlichen Ordnung gesehen. Daher vollzog sich nach der Wende ein breiter Austritt von Mitgliedern." (S. 160) Diese Entwicklung muss allerdings auch im Zusammenhang mit der allgemeinen Feststellung Buchholts gesehen werden, „dass die Menschen sich nach der Wende kaum öffentlich engagieren, was als Zeichen zunehmender Unsicherheit und Orientierungslosigkeit gedeutet werden kann" (S. 160). Daraus erklärt sich u. a., dass auch die neuen sorbischen Vereinigungen (darunter der katholische Cyrill-Methodius-Verein) als Alternativen zur Domowina-Ortsgruppe nur geringe Mitgliederzahlen aufzuweisen haben.

Buchholt stellt der Analyse gegenwärtiger Netzwerke die Frage voran, wie sich soziale Beziehungen in der DDR-Zeit darstellten. Er verweist darauf, dass soziale Kontakte stark in arbeitsorganisierte Vollzüge eingebunden waren. Neben den üblichen Kontakten mit Kollegen am Arbeitsplatz nennt er Betriebsfeste, Feiern, Brigadefeiern und sonstige Kontaktdispositionen, die die Bindungen im Kollektiv prägten und häufiger als die Beziehung zur Nachbarschaft für politische Gespräche und für die Aufarbeitung persönlicher Schwierigkeiten genutzt wurden. Diese Beziehungen charakterisiert Buchholt als relativ belastbar und sicher, weil sie durch langjährige Erfahrungen stabilisiert wurden. Darüber hinaus eröffneten sie auch Informationskanäle für die Beschaffung und den Austausch knapper Güter und die Vereinbarung von gegenseitigen Hilfen bei der Bewältigung größerer Vorhaben wie z. B. dem Hausbau.

Zu den Untersuchungsergebnissen im Einzelnen:
Für die „Lebensformgruppe Rentner" ist ein starker Bezug sozialer Kontakte auf das nähere räumliche Umfeld festzustellen. Die Wende wird trotz unterschiedlicher politischer Wertorientierungen ähnlich beurteilt. Beklagt werden fehlende Vergangenheitsbewältigung (Seilschaften) und allgemein wachsende Unsicherheit. Mit Sorge nehmen die Angehörigen dieser Lebensformgruppe die Auflösung der sorbischen Gemeinschaft wahr.

Die „Lebensformgruppe Vorruheständler" weist eine Vielzahl miteinander verflochtener Problemlagen auf, deren Bewältigung offensichtlich Schwierigkeiten bereitet (das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, die geringe finanzielle Ausstattung, enttäuschte Erwartungen). Dementsprechend sind die sozialen Netzwerke der Angehörigen dieser Lebensformgruppe auf alte Kontakte und die nähere dörfliche Gemeinschaft beschränkt, teils (z. B. beim Fehlen ethnischer oder konfessioneller Bindungen) fast nur familiär geprägt.

Ähnliche Netzwerke kennzeichnen auch die „Lebensformgruppe Arbeitslose". Diese verbinden mit der Unterhaltung sozialer Kontakte noch die Erwartung, Unterstützung bei der Beschaffung eines Arbeitsplatzes zu erhalten. Für die von Buchholt untersuchten Arbeitslosen kann eine starke Bindung an Dorf und Region und eine geringe Bereitschaft zur Mobilität festgestellt werden. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die untersuchten Personen das 50. Lebensjahr überschritten haben. Es wäre vor allem in Hinblick auf Thesen, dass Wegzüge wegen fehlender Arbeitsplätze die ethnische Situation belasten, sehr aufschlussreich, auch jüngere, mobilere Arbeitslose in die Untersuchung einzubeziehen.

„Lebensformgruppe Facharbeiter": Hinsichtlich der sozialen Netzwerke bestehen gute soziale Kontakte zu Nachbarschaft und Verwandtschaft – weniger jedoch im Betrieb, wo für die Zeit nach der Wende Individualisierung (Kollegen wissen untereinander nichts mehr über die Einkommenshöhe) sowie eingeschränkte Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten festzustellen sind. „Als besonders wichtig heben sie die Bedeutung der sorbischen Gemeinschaft und der Kirche hervor, die sie als schützenswert und orientierungsstiftend darstellen." (S. 243)

Angehörige der „Lebensformgruppe Angestellte" sind materiell besser als vor der Wende ausgestattet und verfügen über ein weitreichendes, über die Dorfebene hinausweisendes Netzwerk sozialer Kontakte. Zum Teil sind sie in die Vereinsarbeit involviert; die sorbische und religiöse Gemeinschaft wird als sehr wichtig, aber auch als gefährdet empfunden.

Netzwerke Angehöriger der „Lebensformgruppe Selbständige" sind einerseits stark familienbezogen, andererseits berufsgeprägt. Bei sorbischen Selbständigen stellt Buchholt eine gute Verankerung in dorfgemeinschaftlichen Strukturen fest, die bei einem deutschen Freiberufler auch auf Grund seiner zum Teil negativen Haltung zum Sorbischen (die allerdings durch das Gefühl des Nicht-Dazugehörens beeinflusst sein dürfte) fehlt.

Eine weitere Lebensformgruppe bilden Jugendliche. In Auswertung seiner Beobachtungen, Gespräche und Befragungen kommt Buchholt zu der Feststellung, dass bei den vielfältigen und unterschiedlichen Aktivitäten Jugendlicher der dörfliche und traditionelle Handlungsbezug verloren geht. Die Neuorientierung (wende- wie auch altersbedingt) ist verbunden mit der Herauslösung aus familiären und traditionellen Strukturen. „Generell lässt sich [...] feststellen, dass jugendliche Arbeitnehmer (aber auch Schüler, sofern sie nicht auf sorbische Schulen gehen) einem Assimilationsdruck unterliegen, da sowohl ihre Arbeitsplätze als auch ihr Freizeitverhalten deutsch und weiträumig geprägt ist. So sprechen sie in der Diskothek, im Jugendclub und bei der Arbeit deutsch. Manche dieser Jugendlichen, deren Eltern sich zumindest im privaten Bereich noch fast ausschließlich Sorbisch unterhalten, sprechen selbst die Sprache kaum noch – obwohl sie sie z. T. noch verstehen können." (S. 297) Netzwerke Jugendlicher sind weitgespannt und mit hoher Mobilität verbunden. Erwähnenswert scheint, dass das Verhältnis zur sorbischen Sprache und sorbischen Identität bei Jugendlichen auch von der Angst vor rechtsradikalen Übergriffen beeinflusst wird.

In den abschließenden Betrachtungen fasst der Autor seine Ergebnisse nochmals zusammen und versucht Tendenzen abzuleiten und Perspektiven aufzuzeigen. Er orientiert sich dabei sowohl an der unterschiedlichen „Wendebetroffenheit" der Lebensformgruppen, der Ausstattung mit sozialem und ökonomischem Kapital wie an den sich daraus ergebenden Belastungen und Ressourcen. Zwischen Handlungsmustern, die die Menschen ausüben, und den neuen sozialen Bedingungen besteht keine Kongruenz

mehr. Somit erweisen sich für Angehörige von Lebensformgruppen, die sich keine Aufstiegs- und Partizipationschancen erschließen können, der „alte Habitus" und die „alte Identität" wohl für den dörflichen Bezugsrahmen noch als adäquat, für sich verändernde, universalistische Strukturen jedoch als überholt. Buchholt findet im Ergebnis seiner Untersuchungen eine spezifische Rolle von Ethnizität bestätigt und sieht darin einen wichtigen Unterschied zu anderen Regionen in Ostdeutschland. Er stellt zugleich fest, dass die sich vollziehenden einschneidenden Veränderungen die Reproduktionsfähigkeit der Ethnie gefährden. „Generell zeigt sich die fehlende strukturierende Kraft des Ethnischen, die sich nur auf Dazugehörigkeit bezieht. Damit schafft die ethnische Gemeinschaft ein trügerisches Gefühl der Sicherheit ..." (S. 345/46; Hervorhebung im Original – L. E.) Daher ist zu erwarten, „dass die momentane Festigung des ethnischen Elements (Fundamentalisierung) über starke dörfliche Kontakte und religiöse Bindungen einzelner Gruppen mittel- bis langfristig von einer verstärkten Assimilierung an die Kultur der Majorität abgelöst wird" (S. 347).

Die Arbeit von Stefan Buchholt ist nicht zuletzt wegen theoretischer Fundiertheit, der Gründlichkeit der empirischen Untersuchungen und der sehr vielschichtig angelegten Auswertung der empirischen Ergebnisse sowie der tiefgründigen Darlegung differenzierter Probleme und Tendenzen eine bemerkenswerte Analyse zur Erkundung von sozialen Entwicklungsprozessen in Ostdeutschland seit der Wende. Für Ethnologen, Kultur- und Minderheitenforscher ist vor allem die Einbindung der ethnischen Problematik in das Gesamtvorhaben sowohl methodisch als auch aus Sicht der erzielten Ergebnisse von Bedeutung.

Ludwig Elle

Helmut Wilhelm Schaller: Erich Berneker. Leben und Werk. Peter Lang: Frankfurt/M. etc. 1999 (Symbolae Slavicae. Hrsg. von Wolfgang Gesemann und Helmut Schaller; 27), 156 Seiten, Abb.

Die Anregung zu der vorliegenden Biografie geht auf Studien zur Geschichte der Slawistik in Deutschland zurück, die der Verfasser zusammen mit Hans-Bernd Harder, Reinhard Lauer und Hubert Rösel Anfang der 80er Jahre geplant und in zwei Bänden veröffentlicht hat. Damals konnte leider nur die Geschichte der slawischen Institute an Universitäten Deutschlands zur Darstellung kommen; die vorgesehene Erarbeitung von Biografien führender Slawisten blieb ein Desiderat der Wissenschaft bis heute. Schaller macht mit seiner Arbeit einen begrüßenswerten Anfang zu seiner Erfüllung.

Die Biografie ist einem Gelehrten gewidmet, der die Entwicklung der Slawistik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in hohem Maße mit geprägt und gestaltet hat. Erich Berneker (1874–1937) war Schüler des international hoch geschätzten August Leskien, eines der Begründer der modernen Slawistik, er ist dessen wegweisenden Impulsen gefolgt, hat aber auch weitere Bereiche in seine Forschungen einbezogen und damit wesentlich zum Ausbau des Faches und seiner Stellung unter den Neuphilologien beigetragen. Berneker war nach Leskien der erste deutsche Slawist, der sich mit der Gesamtheit der slawischen Sprachen befasst hat. Sein Hauptwerk „Slavisches Etymologisches Wörterbuch" (1908–1914) zählt zu den Standardwerken der Slawistik. Darüber hinaus galt Bernekers Aufmerksamkeit den Literaturen der slawischen Völker, vor allem